Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 89 (1996)

Artikel: Welche Schule ist die Beste?
Autor: Seiler, Benjamin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-989966

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

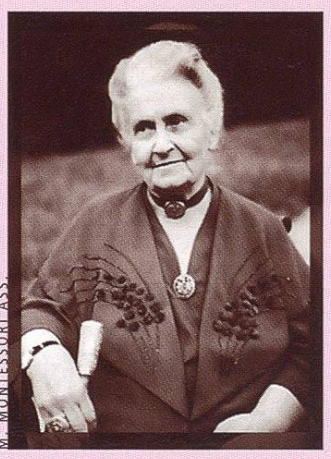
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WELCHE SCHULE IST DIE BESTE?

Grob gesagt gibt es zwei Arten von Schulen: auf der einen Seite die Staatsschulen, auf der andern die Privatschulen. Beide haben ihre Vor- und Nachteile, beide Systeme werden kritisiert und gelobt. Die Staatsschule muss sich sture Lehrpläne, Leistungs- und Notendruck vorhalten lassen. Die SchülerInnen würden nur zu Wirtschaftsrädchen geformt. Und viele loben die Privatschulen, wo der Unterricht viel besser sei: den SchülerInnen angepasster, individueller, musischer. Einwände, die gegen die Privatschulen geäussert werden: sie würden den Kindern und Jugendlichen ein heiles, aber wirklichkeitsfremdes Weltbild vermitteln; die Kinder könnten in den oft nicht gerade nahe gelegenen Privatschulen den Kontakt zu Gleichaltrigen am Wohnort verlieren.

Maria Montessori: Kinder als «Baumeister ihrer selbst»

Ein Kind eignet sich vor seinem siebenten Lebensjahr hochkomplexe Fähigkeiten wie das Sprechen und das Gehen an, meinte Maria Montessori, die 1907 in Rom ihr erstes Kinderhaus eröffnete. Montessori-Schulen, wo Kinder als «Baumeister ihrer selbst» lernen, gibt es auch heute noch. Maria Montessori fand, Kinder seien so neugierig, so begabt und so selbständig, dass sie keinen von aussen diktierten Lehrplan brauchen. Ein Lehrer solle nur dann helfend eingreifen, wenn er darum gebeten werde. Wer Kindern etwas beibringen wolle, erreiche meist das Gegenteil. «Es gibt», schrieb Maria Montessori, «kein grösseres Hindernis für die Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit als einen Erwachsenen, der mit seiner ganzen überlegenen Kraft gegen das Kind steht.»


M. MONTESSORI ASS.

Maria Montessori

Maria Montessori, 1870–1952. Die hochbegabte und eigenwillige junge Italienerin schockierte die Gesellschaft, indem sie 1896 als erste weibliche Studentin Italiens mit dem Doktor der Medizin abschloss. In einer psychiatrischen Klinik in Rom betreute sie geistig zurückgebliebene Kinder. Ihre Erkenntnisse verwertete sie später auch bei der Förderung normal begabter Kinder. In Vorträgen forderte Maria Montessori ab 1909, dass das Kind als eigenständige Persönlichkeit respektiert werde und dass kein Erwachsener seine freie Entfaltung behindere. CG

Laut Statistik besuchen während der obligatorischen Schulzeit etwa 3% der 700 000 Schülerinnen und Schüler in der Schweiz eine Privatschule. Wahrscheinlich wird das Verhältnis bei euch, den Leserinnen und Lesern des Pestalozzi-Kalenders, etwa ähnlich aussehen. Was aber spricht denn nun für/gegen die eine oder andere Schulform? Natürlich ist es heikel, auf solche Fragen allgemeine Antworten zu geben. Schliesslich ist jede einzelne Schule, jede einzelne Klasse wieder anders. Der folgende Beitrag versteht sich denn auch eher als Anregung – an euch und eure Eltern, eventuell aber auch an die Lehrerin oder den Lehrer – sich eigene Gedanken zur Schule zu machen. Welche ist die beste? Eine Frage, die vielleicht auch einmal Stoff für eine Unterrichtsstunde abgeben könnte.

Karin Stark kennt beide Systeme. Sie war Lehrerin an einer Montessori-Privatschule, unterrichtet heute aber wieder an einer Primarschule im Kanton Luzern. «In der Unterstufe kommt man ganz gut ohne Noten zurecht. Doch nach der 2. Klasse denken die Kinder oft, sie wüssten schon alles Wichtige. Schliesslich können sie jetzt lesen, schreiben und ein bisschen rechnen. Ohne Notendruck beginnen sie sich zurückzulehnen und strengen sich nicht mehr so an. Ab einem gewissen Alter verlangen sie direkt nach Noten, sonst werden sie frustriert. Kinder wollen, dass ihre Leistungen beurteilt werden.»

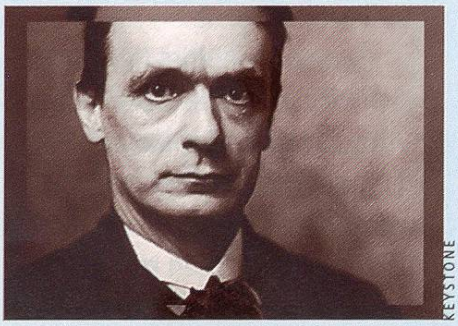
Und dann sind da noch die Eltern, die natürlich alle darauf drängen, dass ihr Kind Aufnahme in einem Gymnasium oder zumindest in der Sekundarschule findet. Und das geht nicht ohne Noten. «In Luzern erfolgt der Übertritt in die Sekundarschule ohne Aufnahmeprüfung. Als Beurteilungsgrundlage werden einfach die Noten der letzten zwei Jahre genommen.» Doch aus ihren vielen Gesprächen mit Fünftklässlern weiss Karin

Rudolf Steiner: Erziehung «nach den Erkenntnissen über die Menschennatur»

Rudolf Steiner gewann den Eindruck, die staatliche Schule werde den Bedürfnissen der Kinder nicht gerecht. Die Auswahl des Schulstoffs richte sich nach den Anforderungen des Staates und der Wirtschaft, warf er den Lehrplanmachern vor. Lange beschäftigte er sich mit den Phasen der menschlichen Entwicklung, und er kam zum Schluss: Jedes Kind muss im Laufe seiner Entwicklung und Erziehung die Epochen nachvollziehen, die unsere Kultur durchlebt hat. Auf dieser Idee bauen Steiners Lehrpläne auf. Erziehung sei nur individuell möglich und müsse sich vor allem «nach den Erkenntnissen über die Menschennatur» richten.

Rudolf Steiner, 1861–1925, wurde als Sohn eines Bahnbeamten in Kroatien geboren. Er studierte Naturwissenschaften in Wien. Daneben interessierte er sich für Philosophie, Mystik und Religion. Die Überbetonung des Rationalen lehnte er rigoros ab. Er gründete die Anthroposophische Gesellschaft mit Zentrum in Dornach (SO). 1919 wurde Steiner vom Besitzer der Waldorf-Astoria-Zigaretten-Fabriken gefragt, ob er bereit sei, beim Aufbau einer freien Schule beratend mitzuwirken. Steiner arbeitete den «Waldorf-Lehrplan» aus, nach dem auch heute noch in den Steiner-Schulen unterrichtet wird. CG

Rudolf Steiner



KEYSTONE

Stark, dass die meisten Kinder diese Regelung als stressig empfinden, weil sie nun statt während einer einzigen Prüfung ganze zwei Jahre unter Druck stehen. «Es stellt sich immer wieder heraus, dass Kinder oftmals gieriger auf Noten sind als die Erwachsenen.»

Isolierte Privatschüler?

Dabei sind Privatschulen durchaus eine sinnvolle Alternative zur kopflastigen Staatsschule, wenn man bereit ist, auch ihre Nachteile zu akzeptieren. Zum Beispiel die von Maria Montessori unter anderem für behinderte Kinder entwikkelte Pädagogik. Diese stellt eine Forderung des Kindes an die Lehrerin, den Lehrer in den Mittelpunkt: «Hilf mir, es selbst zu tun!» Eine solche Philosophie lässt dem Kind alle Möglichkeiten, sich individuell, gemäss seinen Fähigkeiten und Vorlieben, zu entwickeln.

Ausserdem wird den Kindern ein gesamtheitliches Weltbild vermittelt: So setzen sich die SchülerInnen zum Beispiel zuerst mit den Kontinenten auseinander, bevor sie ihren Heimatkanton kennenlernen.

Ein Nachteil der meist nicht gerade nahe gelegenen Privatschulen kann darin bestehen, dass die Kinder unter Umständen den Kontakt zu den Gleichaltrigen am Wohnort verlieren. «Als Roman noch in der Privatschule war», erzählt seine Mutter, «hatte er in Adliswil kaum Freunde. Er war richtig isoliert. Jetzt hat er aber viele Freunde in unserem Dorf gefunden.» Doch das war nicht der Hauptgrund, weshalb Romans Mutter ihn von der Privatschule genommen hat. «Von einer Privatschule habe ich erwartet, dass Roman alle Möglichkeiten offenstehen würden. Doch die Lehrer sagten mir, falls ich meinen Sohn ans Gymnasium schicken wolle, müsse ich ihn eben an eine Schule geben, wo er gedrillt werde.»

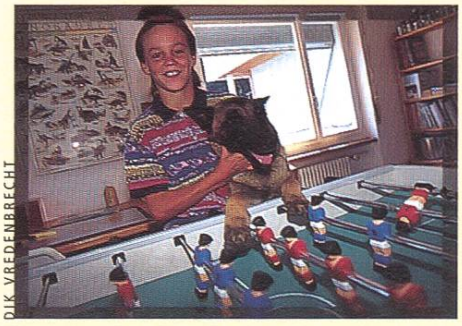
Grundsätzlich findet auch Lehrerin Karin Stark, dass man Kinder nicht aus ihrer gewohnten Umgebung herausreissen sollte, um sie auf ein schulisches Sonderzüglein zu setzen. «In einer normalen Dorfschule sind die Kinder mit einer Mischung aus allen Bevölkerungsschichten zusammen. An Privatschulen

Roman Valent

Der 11jährige Schüler ging früher in eine Privatschule und besucht heute die 5. Klasse in Adliswil.

Roman Valent ist der beste Schweizer Tennisspieler seiner Altersgruppe. Das hat dem Elfjährigen eine Menge Ärger eingebracht. Manche seiner Klassenkameraden mögen's nämlich nicht besonders, dass da einer ist, der sportlich weit über dem Durchschnitt steht. «Manchmal wünschte ich, dass ich wieder in die Privatschule gehen könnte», gesteht Roman. «Im Moment habe ich sehr viele Auseinandersetzungen mit anderen Kindern. Vielleicht weil sie auf mein Tennisspiel eifersüchtig sind. Früher, in der Privatschule, hatte ich kaum Streit. Und wenn, dann war die Sache nach zwei Tagen wieder vergessen. Hier kämpfen die Schüler viel mehr.»

Vor einem guten Jahr hat Roman von der Montessori-Schule in Zürich in die 5. Klasse der Volksschule in Adliswil gewechselt. Das war eine ziemliche Umstellung für ihn. Denn seit seinem dritten Lebensjahr war er nach einer Pädagogik betreut worden, die einem Kind die Freiheit geben will, sich in seinem individuellen Tempo zu entwickeln. «In der Klasse, wo ich jetzt bin, machen alle Schüler das



DIK VREDENBRECHT

«In der Volksschule kämpfen die Schüler viel mehr.»

DIK VREDENBRECHT

Karin Stark: «Ohne Notendruck beginnen die Schüler sich zurückzulehnen und strengen sich nicht mehr so an.»

jedoch befindet sich nur eine ganz bestimmte Auswahl von Kindern. Das kann sie in gewisser Hinsicht zu Aussenseitern machen. An Privatschulen wird den Kindern ein zwar heiles, doch oftmals verfälschtes Bild von der Wirklichkeit vermittelt, in der sie sich später zurechtfinden müssen.»

Befürworterinnen und Befürworter der Privatschulen sind dagegen der Ansicht, dass die Staatsschule in einer Krise stecke – weil Anforderungen an sie gestellt würden, die sie nicht erfüllen könne. Sie müsse einen Leistungsauftrag erfüllen und gleichzeitig erzieherische Aufgaben übernehmen, welche die Eltern nicht mehr erbringen könnten. Damit sei sie überfordert. Die Schulen würden sich weniger nach den Bedürfnissen der Schülerinnen und Schüler und pädagogischen Erkenntnissen richten als nach den Anforderungen von Wirtschaft und Staat. Erstes Ziel einer Schule müsste es ihrer Ansicht nach aber sein, dem Kind ein Umfeld zu bieten, in dem es sein eigenes Leben als sinnvoll und seine Individualität als einzigartig erkennen kann. Und dafür seien die Privatschulen eben besser geeignet, weil sie andere Schwerpunkte setzten.

Alle wollen Noten

In dieser Spannung sieht Karin Stark das Hauptproblem: «Wir Lehrer haben von den Erziehungsbehörden grossen Freiraum erhalten, doch die Gesellschaft übt einen enormen Druck aus, vor allem beim Übertritt in die Oberstufe. Die Eltern wollen zwar offenen Unterricht, möchten aber auch, dass ihr Kind in die Sekundarschule kommt. Also wollen sie Noten sehen. Noten bedingen jedoch Proben, und Proben ziehen viel Prüfungsstoff nach sich. Die Lehrmeister wiederum wollen natürlich auch wieder nur die besten Schulabgänger ausbilden, und so wird von überall her ein drückender Leistungsanspruch an die Schule gestellt. Das ist ein gesellschaftliches Problem.»

Eines ist klar: Bei der heute herrschenden Meinungsvielfalt versteht jede und jeder wieder etwas anderes unter einer guten Schule. Das gilt für euch, die Schülerinnen und Schüler, aber auch für die Eltern, die letztlich darüber entscheiden, in welche

gleiche», sagt Roman. In der früheren Schule war er viel freier. Er konnte selber bestimmen, wie lange er rechnen wollte und wann lesen. «Am Anfang war das toll, doch mit der Zeit wird es langweilig. Wir hatten keine Pflichten und wurden nicht gefordert.»

Heute wird er gefordert. Und erstmals geben Noten Auskunft über seine Leistung. «Endlich kann ich beurteilen, wo ich stehe und welchen Platz ich in der Klasse einnehme. Jetzt weiss ich, wie gut ich bin. Ich wünschte, wir hätten früher auch Noten gehabt.»

Privatschulen

Wenn du oder deine Eltern sich für Privatschulen interessieren: Der Verband Schweizerischer Privatschulen (VSP) hat eine Broschüre herausgegeben. Erhältlich ist die Broschüre gegen eine Gebühr von Fr. 6.– bei folgender Adresse:
VSP
Christoffelgasse 3
3011 Bern
Tel. 031/311 89 00.

Schule ihr geht, und natürlich auch die Lehrkräfte. Sicher ist es zum Teil auch eine Geldfrage, ob Eltern ihre Kinder in eine Privatschule schicken (können) – obwohl das Schulgeld üblicherweise im Verhältnis zum Einkommen berechnet wird. Vor allem die von der überwiegenden Mehrheit der Kinder und Jugendlichen besuchten staatlichen Schulen stehen deshalb vor der heiklen Aufgabe, den verschiedensten Erwartungen gerecht zu werden: einerseits den Lehrplänen zu genügen, andererseits eine Schule zu sein, die von Menschlichkeit und Wärme geprägt ist und einen Unterricht betreibt, der auf die Eigenarten und Fähigkeiten der einzelnen Schülerinnen und Schüler möglichst gut eingeht.

Überforderte Lehrer

Ein Schlüssel dazu ist die Lehrerfortbildung. Gefordert wird eine bessere psychologische Ausbildung, damit die Lehrkräfte nicht nur den fachlichen, sondern auch den menschlichen Problemen in der Schule begegnen können. 60 Prozent der LehrerInnen in Deutschland gaben bei einer Umfrage an, sich durch aggressives Schülerverhalten überfordert zu fühlen. Auch in der Schweiz häufen sich die Probleme. «Ausgebrannte Lehrkräfte müssen deshalb von der Schule wegkommen können.» Darunter versteht Moritz Arnet, Generalsekretär der Erziehungsdirektorenkonferenz, folgendes: Ältere Lehrerinnen und Lehrer sollten die Möglichkeit erhalten, sich zu höheren Lehrerfunktionen weiterbilden zu lassen und damit beispielsweise vermehrt Aufgaben in der Administration zu übernehmen. Jüngere Lehrerinnen und Lehrer sollten vorübergehend in die Jugendberatung gehen können.

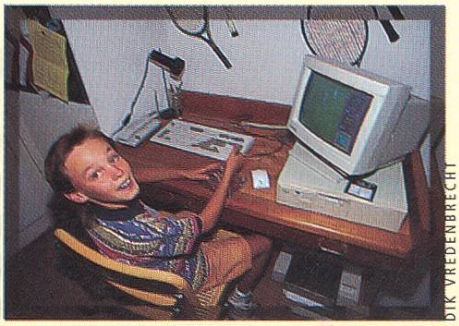
Neue Modelle fallen jedoch heutzutage öfter dem Rotstift zum Opfer – aus fi-

60 Prozent der LehrerInnen gaben bei einer Umfrage an, sich durch aggressives Schülerverhalten überfordert zu fühlen.

Am Computer lernen?

Immer stärker setzt der Computer seinen Siegeszug in unserer modernen Zivilisation fort. Sollte er da nicht auch die gute alte Wandtafel, die Hefte, Bücher und Füllfedern verdrängen? An gewissen deutschen Schulen setzt man bereits voll auf Computer. Die Schulklassen stehen «on line» in ständigem Kontakt mit Schülerinnen und Schülern aus der ganzen Welt, schreiben sich gegenseitig Briefe. Schwierige Fächer können mit dem Computer faszinierend dargestellt werden.

Und was geschieht in der Schweiz? «Noch nicht sehr viel», sagt Adrian Pfyffer. Er ist Computerspezialist an einer Privatschule. «Es gibt zwar auch in der Schweiz eine ganze Reihe solcher Lernprogramme. Doch unsere Lehrer setzen sie nur noch selten ein.»


DIK VREDENBRECHT

Viele Schüler büffeln schon heute mit Hilfe des Computers. Allerdings zu Hause.

Bei uns steckt die Anwendung der Lernprogramme noch in den Kinderschuhen. Schuld daran ist unter anderem unser föderalistisches Schulsystem. Die Software-Hersteller müssen sich mit den einzelnen Kantonen herumschlagen, da jeder seine eigenen Lehrmittel hat.

nanziellen Gründen. So will die Zürcher Regierung die Klassen vergrössern, obwohl die Kinder in einer grossen Klasse nicht gleich gut gefördert werden können.

Ausserdem will der Kanton seine Zuschüsse an die Musikschulen streichen, obwohl eidgenössische Schulversuche mit erweitertem Musikunterricht gezeigt haben, wie wichtig Musik für die Entwicklung der Kinder ist: Jene 51 Schulklassen hatten fünf Stunden Musikunterricht statt deren zwei. Dafür je eine Lektion weniger Mathematik, Deutsch und Französisch. Die Kinder konnten sich besser konzentrieren, waren weniger stressempfindlich, schienen generell aufgeweckter und aufnahmefähiger zu sein.

Schliesslich besucht ein ausserordentlich hoher Prozentsatz der ehemaligen SchülerInnen einer solchen Singklasse heute eine höhere Mittelschule.

Ein neues Modell erprobt auch die Stadt Basel. Neu kommen alle Kinder nach dem 4. Schuljahr in eine dreijährige Orientierungsschule. Im zweiten Jahr werden sie individuell in kleinen Gruppen in Deutsch, Mathematik und Französisch gefördert. Im dritten Jahr werden dann in diesen Fächern zwei Leistungsstufen geführt. Danach erfolgt der Übertritt ins Gymnasium oder in die Weiterbildungsschule. Dadurch kann das Kind besser erkennen, wo seine Fähigkeiten liegen, weil sein schulischer Werdegang nicht so früh vorgespurt wird.

Nicht zuletzt dieses Basler Modell zeigt, dass staatliche Schulen durchaus Möglichkeiten zeitgemässer Erziehung entwickeln.

BENJAMIN SEILER/BRÜCKENBAUER

KEYCOLOR/MYERS

Musikunterricht in der Schule entspannt und macht dich dadurch fit für die anderen Fächer: Musik in einer Schule in Canton (China).

Hauptsächliche Kunden sind jedoch nicht die Schulen, sondern die Eltern. Viele Kinder büffeln schon heute mit Hilfe des Computers. Allerdings zu Hause.

Welches ist für dich die beste Schule?

Welche Erfahrungen machst du mit deiner Schule – ob du nun in einer privaten oder staatlichen, einer Primar-, Real-, Sekundarschule oder einem Gymnasium bist?

Soll die Schule eher der Entfaltung der Kinder dienen oder der Vorbereitung aufs spätere Wirtschaftsleben – oder braucht sich eventuell beides gar nicht unbedingt auszuschliessen?

Was hältst du vom Thema «Noten»? Brauchst du sie, oder könntest du dir auch eine Schule ohne Noten vorstellen?

Was hältst du von Schulideen, wie sie Rudolf Steiner oder Maria Montessori entwickelt haben?

Deine Meinung interessiert uns! Schreibe uns doch – wir werden das Thema im nächsten PK aufgreifen und deine Meinung abdrucken!

Beiträge bitte senden an:

verlag pro juventute
Redaktion Pestalozzi-Kalender
Seehofstrasse 15
Postfach
8022 Zürich.